

Verleihung des Walter-Hävernick-Preises 2013

Im Rahmen des 10. Deutschen und 58. Norddeutschen Münzsammlertreffens am 25. Mai 2013 in Münster verlieh die Nachwuchsstiftung der Numismatischen Kommission der Länder zum zweiten Mal ihren im Jahr 2012 gestifteten Walter-Hävernick-Preis für Numismatik, der an junge Wissenschaftler für akademische Abschlussarbeiten oder andere monographische Arbeiten verliehen wird. Da für 2013 zwei gleichermaßen hervorragende Arbeiten eingereicht wurden, von denen keiner der Vorzug vor der anderen zu geben war, entschloss sich die Jury, den Preis für 2013 gleichwertig doppelt zu vergeben. Er wurde Johannes Wienand für seine Dissertation und Philipp Rössner für seine Habilitation verliehen. Die Laudationes hielten Prof. Dr. Bernhard Weisser, Münzkabinett Berlin, und Dr. Dietrich Klose, Staatliche Münzsammlung München.

Laudatio für Johannes Wienand von Bernhard Weisser



Die Numismatische Kommission der Länder hat Dr. Johannes Wienand, Düsseldorf, für die 2012 erschienene Monographie „Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I.“ den Walter-Hävernick-Preis für 2013 zuerkannt. Constantin I., auch Constantin der Große genannt, der von 306 bis 337 regierte, ist der römische Kaiser, der mit der spätantiken Zeitenwende hin zur offiziellen Duldung des Christentums in Verbindung gebracht wird. Diese ‚constantinische Wende‘ liegt genau 1.700 Jahre zurück (312/313). Die Akzeptanz eines römischen Kaisers basierte auf ‚auctoritas‘, dem Ansehen, das er sich durch verschiedene Tugenden, Verhaltensweisen und Vernetzung mit den verschiedenen gesellschaftlichen Statusgruppen des Reiches verschaffte. Ein wesentlicher Punkt dabei war das gute Verhältnis zum Militär. Wienand hat sich die Aufgabe gestellt, die Selbstdarstellung des Kaisers als fähiger Feldherr und ruhmreicher Sieger sowie deren

Veränderungen im Laufe der constantinischen Herrschaft zu untersuchen. Hierfür zog er zwei Quellengattungen heran, die unter historischer Fragestellung bislang nicht systematisch untersucht wurden: die Herrscherpanegyrik und die kaiserliche Münz- und Medaillonprägung der constantinischen Zeit.

Die uns überlieferten Lobreden auf den Kaiser waren eine wichtige Form der Kommunikation zwischen den Städten des Reiches und dem Kaiser. Als geladene Festredner traten die gebildeten Redner und Angehörigen der städtischen Oberschicht vor dem Kaiser auf und nutzten die Gelegenheit der Kaisernähe, um Privilegien für ihre Heimatstädte und sich zu erlangen. Die Kommunikation zwischen Panegyriker und Kaiser lässt sich damit als eine Form des Gabentausches beschreiben. Die Panegyrik war ein fester Bestandteil des spätantiken höfischen Zeremoniells. Die literarische Gattung der Lobrede, man denke etwa an den Panegyricus von Plinius dem Jüngeren, hatte sich mit der Festigung der Alleinherrschaft in der römischen Ausformung des Prinzipates entwickelt und spätestens im dritten Jahrhundert fest etabliert. Das Herrscherlob war in der Regel stark topisch gestaltet. In der konkreten Ausformung und Akzentsetzung bieten die Lobreden jedoch zugleich auch unmittelbare Hinweise auf die den Kaiser interessierenden Themen, von denen sich die Festredner Erfolg beim Kaiser versprachen.

In seiner Arbeit stellt Wienand der Panegyrik die kaiserliche Münz- und Medaillonprägung vergleichend und kontrastierend gegenüber. Auch hier spielt der Aspekt des Gabentausches eine wichtige Rolle. Die römischen Reichsprägungen werden entsprechend vor allem auf die Frage nach den Adressaten der Emission frisch geprägten Geldes hin untersucht. Für wen waren die Münzen und Medaillons bestimmt? Und welche Bedeutung erlangten die Zahlungen und Geldübergaben für die Legitimierung der römischen Monarchie? Wienand weist einerseits auf die verschiedenen Empfängergruppen von Gold-, Silber- und Bronzemünzen hin, zum anderen auf die unterschiedlichen Zahlungskontexte. Die regelmäßigen Soldzahlungen als wesentlicher Anlass zur Verteilung frisch geprägten Geldes dienten eben auch zur Verbreitung neuer Repräsentationsthemen. Wienand betont (S. 85): „Hier trug auch eine einfache Bronzemünze dazu bei, durch ihr Bild- und Textprogramm den Kaiser als Brennpunkt der

gesellschaftlichen Hierarchie und somit als Objekt kollektiver Affirmation zu markieren, während die Reverslegenden und -abbildungen Schlaglichter einer positiven Herrscherimago setzten.“

Neben den Soldzahlungen werden auch Sonderzahlungen in den Blick genommen, v.a. die meist in feierlichem Rahmen inszenierten *donativa*, *congiaria* und sonstige *largitiones*. Hier kommt vor allem wertvollere Nominalen, speziell *Multipla* und *Medaillons*, eine besondere Bedeutung für das Verständnis imperialer Selbstdarstellung zu. Den Zeugniswert der untersuchten Prägungen ordnet Wienand wie folgt ein (S. 85 f.): „Die Details der kommunikativen Vollzüge, in denen Münzen und Medaillons in diesem Sinne als Medien kaiserlicher Herrschaftsrepräsentation temporär an Bedeutung gewannen, lassen sich heute nur bruchteilhaft rekonstruieren – dem Unbill der Zeit getrotzt hat lediglich das Metall, so dass primär die Münzen und Medaillons in konkurrenzlos umfassender Weise vorliegen und als Ansatzpunkt für eine Analyse der kaiserlichen Herrschaftsrepräsentation genutzt werden können. Die Asymmetrie der Überlieferung darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Münzen und Medaillons – wie auch die Panegyrik – ihre kommunikative Funktion nur in einem dichten Geflecht aus Inszenierungen, Narrativen und Symbolen entfalten konnten.“

Der methodisch interessante und erfolgreiche Ansatz von Wienand besteht nun gerade darin, dass er die Lobreden auf Constantin I. und die gleichzeitige Münz- und Medaillonprägung auf kommunikative Differenzen, aber auch auf gemeinsame aussagekräftige Aussagen hin untersucht (S. 86): „Die Münz- und Medaillonprägung einerseits und die Panegyrik andererseits haben damit trotz ihrer charakteristischen Unterschiede und trotz ihrer weitgehend distinkten Funktionalität in den zeremoniellen Abläufen der römischen Herrschaftspraxis eines gemeinsam: Sie ermöglichen den analytischen Zugriff auf die Aushandlungsprozesse, in denen sich die Gestalt der römischen Monarchie stets aufs Neue zu konstituieren und zu legitimieren hatte, und gewähren damit zugleich detaillierte Einblicke in die permanenten Auseinandersetzungen des Kaisers mit den wechselnden Ansprüchen an die Ausgestaltung seiner Rollenmodelle, durch die die politische Ordnung des römischen Imperiums zu andauernden Anpassungsleistungen, sprich zu historischem Wandel, gezwungen war.“

Wienand behandelt dabei nicht nur die prominentesten Gepräge und die in der Constantinforchung bereits gut bekannten Panegyrici der Jahre 307, 310, 313 und 321, sondern auch bislang wenig beleuchtete Prägephasen sowie zwei weitere, weniger prominente panegyrische Texte: Ein Corpus herrscherverherrlichender Figurengedichte des römischen Senators Publilius Optatianus Porfyrius, das Constantin im Jahr 326 als Geschenk überreicht wurde, und die Tricennalienrede des Bischofs Eusebius von Caesarea, mithin die erste überlieferte christliche Lobrede auf einen römischen Kaiser überhaupt. Für beide Gattungen kann er parallele Entwicklungen in der triumphalen Selbstdarstellung feststellen. Stehen zu Beginn der Herrschaft die konkreten Siege, etwa gegen die Franken, im Vordergrund, mit denen Constantin seine eigene Stellung gegenüber den innenpolitischen Konkurrenten zu profilieren suchte, so wird er später, als Alleinherrscher, der immerwährende weltbeherrschende Sieger. Stellt er sich zu Beginn in den Schutz siegbringender Gottheiten wie Sol Invictus, so verschwinden Bezüge auf heidnische Gottheiten nach 324/325 aus der Münzprägung, während der immer triumphierende Kaiser nach und nach selbst die Züge und Attribute seiner vormaligen Schutzgottheit annimmt, wie etwa den Nimbus, und in der Panegyrik sogar selbst zu einem Begleiter („comes“) seines neuen Gottes wird. Aus panegyrischen Beschreibungen wie *lux aurea mundi*, *pater almus* und *salus orbis* wird deutlich, dass Constantin in seiner Selbstdarstellung „also kein Krieger mehr, sondern ein friedvoller Beherrscher des gesamten Erdkreises“ war (S. 379).

Mit seiner vergleichenden Methode öffnet Wienand einen neuen Blick für das Verständnis vieler Münzbilder, wozu auch der umfassende Abbildungsteil mit etwa 150 farbigen und in Originalgröße dargestellten Münzabbildungen beiträgt. Das Buch besticht durch eine Fülle interessanter Einzelbeobachtungen und Details. Wienand erweist sich dabei als guter Dolmetscher zwischen den Disziplinen. Zwei Beispiele mögen dies illustrieren: Der dramatische Schlachtenfries am Constantinbogen zeigt den Kaiser in einer verstörend wirkenden Weise mitten im direkten

Kampfgeschehen eines Bürgerkrieges. Der Panegyricus von 313 beschreibt in ganz ähnlicher Weise: „Im dichtesten Gedränge des Kampfgewühls bahnte er (d.i. Constantin) sich durch schreckliches Gemetzel (*caedes*) eine Schneise durch die feindlichen Schwerter und Geschosse. Nach dem siegreichen Ausgang der Schlacht wird Constantin mit bebender Brust (*anhelum pectus*) und blutverschmierten Händen (*cruenta manus*) von seinen Gefolgsleuten (*comites* und *tribuni*) aufgefunden“ (S. 204). Im Bild des mit blutverschmierten Händen seine römischen Gegner tötenden Imperators wird die „ultimative Entgrenzung kaiserlicher *virtus* im Bürgerkrieg“ erreicht (S. 204). In dem kaiserlichen Münz- und Medaillonprogramm wird der Kaiser ebenfalls als triumphaler Bürgerkriegssieger inszeniert, allerdings, wie Wienand herausarbeitet, auf Grund bestimmter gattungsbedingter Eigenheiten der Münzprägung auf ganz eigene und eher implizite Weise.

Auch dürfte den meisten Historikern bisher die Tragweite einer an nicht ganz zentraler Stelle publizierten Beobachtung von Dieter Alten entgangen sein, dass die Caesares noch 323 auf den Beata Tranquillitas-Folles als Solprieester dargestellt sind (S. 311 ff.) – Jahre nachdem durch die jetzt erst von Wienand umfassend rekonstruierte Nummus-Reform des Jahres 318 die meisten heidnischen Sinnbezüge eingestellt und aus dem Umlauf gedrängt worden sind. Wer in dieser Weise die numismatischen Quellen in übergeordnete Kontexte stellt, hat nach Auffassung der Numismatischen Kommission eine preiswürdige Arbeit verfasst.

Johannes Wienand wurde am 16. Mai 1978 geboren. Nach Abitur in Böblingen und Zivildienst studierte er Geschichte und Philosophie in Tübingen, Wien und Konstanz, wo er 2006 sein Studium mit dem Magister Artium abschloss. In diese Studienphase fiel ein längerer Studienaufenthalt als Visiting Scholar am Department of Philosophy und am Department of History and Philosophy of Science an der University of Pittsburgh, PA. Dem Magisterabschluss folgte unmittelbar die erste akademische Anstellung als wissenschaftlicher Angestellter am Sonderforschungsbereich „Norm und Symbol“ an der

Universität Konstanz. Ab 2009 schloss sich eine Anstellung am SFB „Ritualdynamik“ an der Universität Heidelberg an. Die Promotion erfolgte parallel zu diesen Tätigkeiten. Im Juli 2010 wurde Wienand in Konstanz promoviert. Er erlangte das Gesamtprädikat ‚summa cum laude‘ für eben die Arbeit ‚Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I.‘, für die er jetzt mit dem Walter-Hävernick-Preis geehrt wird. Auch in dieser Zeit der Doppelbelastung durch Projektstätigkeit und Promotion zeichnete sich Wienand durch eine für Althistoriker nicht immer selbstverständliche Mobilität aus: 2008 ein zweimonatiger Forschungsaufenthalt an der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik in München, 2009 ein dreimonatiger Forschungsaufenthalt an der Faculty of Classics an der University of Cambridge und 2010 ein sechsmonatiger Gastaufenthalt am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit Oktober 2011 ist Wienand als Akademischer Rat am Lehrstuhl für Alte Geschichte des Instituts für Geschichtswissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf angestellt (seit April 2013 entfristet). Er ist dort neben anderen Verpflichtungen auch der Kustos der numismatischen Sammlungen der Heinrich-Heine-Universität. Dass das Institut damit nach längeren Jahren Unterbrechung und trotz der insgesamt schwierigeren Umstände wieder an numismatisch glorreiche Zeiten anknüpfen kann, als dort gleichzeitig Dietmar Kienast, Ruprecht Ziegler und Otfried von Vacano tätig waren und Düsseldorf einer der numismatischen Leuchttürme in Deutschland war, bleibt zu wünschen. Die Promotionsarbeit von Dr. Wienand wurde 2012 als eine 646 Seiten umfassende Monographie in der renommierten Reihe ‚Klio. Beiträge zur Alten Geschichte‘ veröffentlicht. Die Numismatische Kommission der Länder der Bundesrepublik Deutschland wünscht dem Preisträger des Walter-Hävernick-Preises für 2013 alles Gute für seinen weiteren akademischen Werdegang und allzeit einen offenen Blick auf die vielen numismatischen Themen an der Schnittstelle zwischen Münzkunde, Alter Geschichte und Althilologie.